

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. Reichsmark, im Voraus zahlbar. Unter Streifen im Dr. und Ausland 3.50 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Lust und Zeit' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Witz', 'Aus der Heimat', 'Stadtblätter', 'Freizeitblätter', 'Der Arbeiter', 'Jugend-Vorwärts', 'Bild in der Arbeiterwelt', 'Kulturarbeit' und 'Lebend' erscheint wöchentlich am Sonntag und Montag.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Der einzige Parteipapier 10 Pfennig Restamezelle 3. Reichsmark 'Kleine Zeitung' das teigebredite Wort 2 Pfennig täglich zwei teigebredite Worte, jedes weitere Wort 1 Pfennig. Stellengebühren des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig Anzeigenannahme im Hauptgebäude Lindenstraße 3 wöchentlich von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 202-207. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Telefonto-Gesellschaft Postfach 10000 Berlin

## Aus der Hölle des Faschismus.

### Mißtrauen der Faschisten untereinander. — Kinder von Sozialisten sind vogelfrei!

Rom, 21. Dezember.

Muffolini hat mit Turati, dem Generalsekretär der Faschistenpartei, und Suarda, dem Unterstaatssekretär des Innern, in Gegenwart des Faschistenführers von Cremona, Abg. Farinacci, die politische Lage in dieser Provinz geprüft, die zu ersten Auseinandersetzungen Anlaß gab. Der Regierungschef hat deshalb einschneidende Maßnahmen angeordnet. Zwei Militärkommandanten der Provinz wurden abgesetzt und ihnen jede politische Tätigkeit in der Partei auf unbestimmte Zeit verboten. Farinacci wählte der Partei aufs neue seinen Gehorsam und seine Ergebenheit beteuern.

### Ein Freispruch in Italien.

#### Ein Kind angeschossen. — Der Vater Sozialist. — Die faschistischen Täter frei!

Von der italienischen George wird uns geschrieben:

Am 18. Dezember ist von den Mailänder Geschworenen ein Wahrspruch gefällt worden, der in furchtbarer Weise zeigt, in welche Hände Leben und Gesundheit der italienischen Bürger heute gegeben sind. Die ganze Verhandlung hat uns einen Auschnitt aus der Tagesgeschichte des Faschismus geliefert, die jeden Kulturhistoriker interessieren sollte, als erschütternder Beweis dafür, wie leicht es ist, auch in einem alten Kulturvolk, durch neue Machtverhältnisse das normale Rechtsbewußtsein zu zerstören.

Am 3. Oktober des vorigen Jahres fuhr der Professor am Polytechnikum von Mailand, Graf Benino, in einem geschlossenen Auto mit seinen fünf kleinen Kindern durch den Ort Cologno bei Mailand. Benino war als Sozialist bekannt, der bis zu ihrer Auflösung der kommunistischen Partei angehört hatte. Die Faschisten von Cologno organisierten daher, unter der Führung des lokalen Parteisekretärs, eines 31-jährigen Apothekers D'Amico, eine

Jagd auf das Auto mit dem Nest kleiner Kinder.

Es waren schon mehrere Schüsse abgegeben worden, aber das Gefährt hatte doch einen Vorsprung vor den Verfolgern. Da rief D'Amico: „Kann denn niemand den Schuß anhalten?“ Das gäll dem 22-jährigen faschistischen Läufer Ferruzzi als ein Befehl: er warf sich auf sein Zweirad, fuhr dicht an das Auto heran und schoß zweimal auf dessen Insassen. Dann kam er zum Aufstraggeber zurück, der ihn fragte: „Haben Sie geschossen?“ und zur Antwort bemerkte: „Es ist gut so.“ Das achtjährige Mädchen Beninos war durch eine Revolverkugel ins Rückgrat getroffen. Nicht lange hat es an Lebensgefahr geschwebt, noch heute ist es bettlägerig und hat dauernden Schaden davongetragen, da ein Bein gelähmt bleibt. Dies der Hergang, wie er aus dem Prozeß hervorging. Ferruzzi gab alles zu. D'Amico leugnete den Auftrag zum Schießen: Er hätte nur befohlen, das Auto aufzuhalten. Wahrscheinlich wäre man dann mit Knüppeln über alle fünf Kinder hergefallen! Festgestellt wurde weiter, daß D'Amico, gegen den Prozeß wegen anderer Gewalttaten schwebend, am Tage der Tat auch einen zwölfjährigen Knaben geschrieft und mißhandelt hatte, weiter, daß er zwei Zeugen befohlen hätte, auszusagen, aus dem Auto wäre geschossen worden. Diese Behauptung konnte Benino Lügen strafen, da alle Fenster geschlossen waren. Der Hergang war entsetzlich, aber der Prozeß war doch noch schlimmer. Der Podestat des Ortes sagte

zugunsten des Angeklagten D'Amico aus, er hätte nie aus persönlichem Interesse gehandelt. Ein Podestat eines Nachbarortes entlastete D'Amico noch weiter, indem er sagte, er wäre betrunken gewesen. Ein anderer sagt aus, daß ihm D'Amico nach der Tat sagte: „Wir haben's nicht scham genug gemacht.“ Der Angeklagte überschätzte seine Richter. Ein Centurione der Miliz sagte zugunsten D'Amicos, daß er „sogar seine eigenen Interessen aus Liebe zur Partei vernachlässigte“. Der Provinzialsekretär von Mailand fand nicht Worte genug, um den faschistischen Eifer und die Disziplin D'Amicos zu verherrlichen, während er Benino als „bekannten Umstürzler“ darstellte. Nun wußten die Geschworenen, was sie zu tun hatten. Der Staatsanwalt beantragte zwar noch die Verurteilung wegen verübten Totschlags und schwerer Körperverletzung, die Vertreter des Privatklägers zogen sich zurück (wie vorsätzlich!) und dann kamen die Reden der Verteidiger. Für Ferruzzi beantragte der Rechtsanwalt den Freispruch, weil er dem Befehl eines Vorgesetzten Folge geleistet hat; offenbar hätte man den Mann verurteilen müssen, wenn er das Kind nicht zum Krüppel geschossen hätte, wo D'Amico es so befohl. „Sein Uebermaß an Liebe darf D'Amico nicht zur Schuld gerechnet werden“, sagt der Verteidiger Giannarco, und fährt dann fort: „Auf der einen Seite haben wir D'Amico, Korrespondenten des 'Popolo d'Italia' seit 1920, mit einer Legitimation, um die ihn jeder beneiden kann. Sie trägt den Namen Benito Mussolini. Seit 1920 Mitglied des Faschismus, aus dem Gefängnis, wo er seit einem Jahre Gerechtigkeit erwartet, schreibt er ergreifende Briefe, die immer mit dem Schrei enden:

„Es lebe der Duce! Es lebe der Faschismus!“

Auf der andern Seite der Graf Benino, der mit vornehmer Offenheit seiner sozialistischen Ueberzeugung geständig ist.“ Nach dieser Gegenüberstellung sah jeder ein, daß der Sozialist Benino nur durch den Edelmut des Faschismus noch vier gesunde Kinder behalten durfte. Die beiden Totschläger wurden freigesprochen; die Geschworenen erklärten sie für die materiellen Urheber der Verletzung, aber ohne Absicht und ohne Fahrlässigkeit. Sie dachten, daß Revolverkugeln bei sozialistischen Kindern keinen Schaden anrichten!

Wo solche Prozesse möglich sind, da sind die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens angegriffen.

### Sozialistischer Flüchtlingskongreß in Paris.

Paris, 21. Dezember. (Eigenbericht.)

Die italienische sozialistische Partei, deren Verwaltungsorganisation nach Paris flüchten mußte, hielt hier einen zehntägigen Kongreß ab. Den Höhepunkt bildeten Reden des Parteivorstehenden Turati und des Präsidenten der italienischen Liga für Menschenrechte, Campolunghi. Turati forderte auf, nicht an der Zukunft Italiens zu verzweifeln, sonst würden sie ja ihre eigene Existenzberechtigung leugnen. Mit Gewalt sei gegen den Faschismus nichts auszurichten, denn er verfüge über 250.000 Gewehre. Der Faschismus wird aber mit dem Tage beseitigt sein, wo das Volk in Italien begriffen haben wird, daß er nicht nur wirtschaftlichen Desorganisation, sondern auch zur geistigen und moralischen Erniedrigung Italiens führen muß; man kann den Untergang des Faschismus dadurch beschleunigen, daß man seine Isolierung durch die übrigen Länder propagiert.

### Ein Bürgerblockfreich.

#### „Die Kirche in der Karikatur“ beschlagnahmt.

Beamte der Berliner Kriminalpolizei beschlagnahmten heute in den Geschäftsräumen der Zentralverwaltung des „Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung“ die noch vorhandenen Exemplare des Buches „Die Kirche in der Karikatur“ von Friedrich Wendel. Gegen den Genossen Friedrich Wendel ist ein Ermittlungsverfahren wegen Gotteslästerung und Verächtlichmachung kirchlicher Einrichtungen (§ 166 des StGB.) eingeleitet worden.

Als strafbar wird erachtet, daß in dem Buche eine Anzahl antikatolischer Karikaturen aus der Reformationszeit gezeigt werden. Es handelt sich um Bildmaterial, das in Sammelwerken ähnlicher Art mehrfach gezeigt worden ist und bisher nie Gegenstand einer Beschlagnahme oder Strafverfolgung gewesen ist.

### Die Kantoner Menschenmüllerei.

#### Wieder 350 Arbeiter hingerichtet!

Die Sowjetdepeschenagentur Tsch meldet, daß in Kanton 350 Arbeiter, die in einem Theater gefangen gehalten wurden, schließlich zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind.

### Nachwächterpflicht — oberstes Gesetz!

#### In Horstb.-Ungarn.

Budapest, 20. Dezember.

Der Kleinlandwirt Szijj, Mitglied des Oberhauses, war von dem Gemeindevorstand seines Heimatdorfes ländlichem Brauche gemäß zum Nachwächterdienst einberufen worden. Szijj verweigerte die Übernahme des Dienstes unter Berufung auf seine Oberhauswürde. Wegen Uebertretung des Gesetzes wurde Anzeige gegen den Landwirt erstattet. Der Immunitätsausschuß verfügte die Aufhebung der Immunität, da ein Verstoß gegen das Gesetz vorliegt. Auch das Oberhaus hat in diesem Sinne entschieden.

### Noch Lebende in S 4!

#### Man hofft noch.

Washington, 21. Dezember.

Das Marineamt erhielt gestern Abend die Nachricht, daß neben dem Unterseeboot S 4 getauchte Unterseeboot Lebenszeichen in dem gesunkenen Schiff gehört habe. Man hofft daher noch immer, wenigstens einige der Unglücklichen lebend zu retten.

## Was die Reichswehr lieft.

### Nur keine Erziehung zur Republik!

Von Polizeioberst a. D. Hans C. Lange.

Herr Gehler — wie wäre es übrigens, wenn man ihn nach seinen Taten „Larnhorst“ nennen würde — hat für seine Heeres- und Marinefachschulen im Jahre 1927 ein „Lehrbuch“ zusammenstellen lassen. Es ist bei Mittler u. Sohn erschienen, als Herausgeber zeichnet ein Direktor Dr. B. Beyer, dem noch einige Studienräte und andere Lehrer dabei geholfen haben. Nichts verrät in diesem Buche, das „Mein Vaterland“ überschrieben ist, daß das Deutsche Reich eine Republik ist, daß die Staatsgewalt vom Volke ausgeht.

Karl Bröger, der republikanische Dichter aus dem Arbeiterstande, singt in seiner hinreißenden Freiheitshymne: „Vaterland, ein hohes Licht“, und kein Republikaner, der das nicht gelten lassen wollte. Wer aber das Vaterland nur mit rückwärts gelenktem Blick sieht und die Gegenwart behandelt, als wäre sie gar nicht vorhanden, der ist nicht der rechte Erzieher für die republikanische Wehrmacht, die doch nicht nur im Geiste einer verschwommenen Vaterlandsliebe, sondern vor allen Dingen auch zur Staatsgesinnung erzogen werden muß. Davon ist aber in dem dieselbigen Buche auch nicht ein Hauch zu spüren.

Viele Männer der Vergangenheit kommen zu Wort, von lebenden keiner, der auch etwas über das Werk von Weimar zu sagen wüßte. Rothemann, dessen Schriften Ausbeute genug geboten hätten, fehlt. Es fehlt auch Ebert, der erste Reichspräsident. Auch sein Bild ist — richtigweise müßte man wohl sagen: unterschlagen. Dafür ist Tirpitz, der alle ehrliche Balkenbieger, im Bilde zu sehen, und eigentlich wundere ich mich, daß nicht auch Gehlers Konterfei Aufnahme gefunden hat. Sieben Jahre Reichswehrminister mit Traditionstendenz, das sollte ihn doch berechtigen, den Paladinen der Vergangenheit an die Seite gestellt zu werden!

Ohne Zweifel haben die Herausgeber den Eindruck erwecken wollen — bei flüchtigem Durchblättern — als ob sie vorurteilslos zu Werken gegangen wären. Unter den Dichtern tauchen zum Beispiel auch Heine und Dehmel auf und — auf das Parteibuch ist wirklich nicht gesehen worden — auch Otto Braun und Karl Bröger! Erst dachte ich schon: „Mein Gott, dichtet der preußische Ministerpräsident auch, und welche Ehre für ihn, von Gehlers Soldaten gelesen zu werden!“ Aber es handelt sich nicht um ihn, sondern um Vilj Brauns unergesslichen Sohn Otto.

Von Karl Bröger ist ein neutrales Gedicht auf seine Vaterstadt Nürnberg ausgewählt worden und eine Kriegsskizze: „Das schweigende Regiment“. Wie überhaupt das Kriegerliche den breitesten Raum einnimmt. Dagegen wäre auch nichts zu sagen. Solange der Soldat nicht mit dem Palmwedel ausgebildet wird, kann man nicht erwarten, daß er sich der Pflege kriegerischer Tradition begeben soll. Immerhin müßte aber auch hierin das Bestreben zu erkennen sein, der Staatspolitik gerecht zu werden und eine Tendenz auszumergen, die mit dem Geiste von Locarno nicht in Einklang zu bringen ist. Repanache ist ein Fremdwort. Mit „Geist der Wehrhaftigkeit“ wollen wir es aber auch nicht übersehen. Und den „Erbfeind“ überhaupt begraben sein lassen.

Aber auch „Das deutsche Volk bei der Arbeit“ (man sieht, es ist an alles gedacht) wird den jungen Reichswehrangehörigen vor Augen geführt. Und von keinem Beringeren als Alfred Krupp, dem Stammherrn der Kanonendynastie. Also in dem richtigsten Geiste. Ueberschrift: „Unternehmer und Arbeiter — eine Rede aus dem Jahre 1880“. Nur zwei Stellen daraus:

„Es ist bisher keinem (von euch) eingefallen, nach Empfang des vereinbarten Lohnes noch einen Anspruch zu erheben auf Gewinn. Für diesen Anspruch treten aber heutzutage gelehrte Volksbegüter mit den schönsten Redensarten auf. In seinem Lohn hat der Arbeiter den größten Anteil am Ertrage.“

„In den verschiedenen Klassen der Gesellschaft gibt es Leute, die irrtümlich die Besserung ihrer Lage von der Besserung der Bevölkerung, der Regierung und der Gesetze erwarten. Umwidlungen jeder Art sind ebensowohl verkehrte Mittel zur Besserung der Lage, als wenn man ein Haus wegen einzelner Fehler abbrechen wollte. Man verbessert und erhält das Bestehende.“

Man stelle sich vor, mit welchen Kommentaren solche Aufsätze von den Lehrern — die doch alle stahlhelminischen Besten sind, sonst wären sie nicht in der Reichswehr angestellt — in den Unterrichtsstunden durchgenommen werden!

Recht gut kommen durchweg die verflochtenen Potentaten fort. Daß sie Kriegshelden waren, ist nur selbstverständlich. Aber gelegentlich blüht auch auf, was sie friedensmäßig für ihr Volk getan, und wie sie dafür sogar persönliche Opfer gebracht haben. So zum Beispiel der bayerische König Ludwig I. Man erfährt daß, als er „gezwungen an Napoleons Seite kämpfte“, er den Gedanken faßte — gewissermaßen als Sühne also — für Deutschlands Helden eine Ruhmeshalle zu erbauen. „Die Kosten, gegen 4.000.000 M., bestritt der König aus der Zivilliste, ohne die Staatsmittel in Anspruch

zu nehmen.“ Dafür muß wahrscheinlich der Kronprinz Rupprecht jetzt noch Hunger leiden, und aus Mitleid schon verdient er daher die angekommene Liebe seines Volkes! Aus Bereden dagegen muß folgendes in das Buch hineingekommen sein: Eine Schilderung des Gesichts bei Arcis sur Tubo am 20 und 21. März 1814. Da heißt es:

„Nun entspann sich ein überaus heftiger Feuertampf gegen die immer von neuem ankommenden, durch irische Truppen verstärkten französischen Bataillone, die Napoleon persönlich heranzuführte und durch seine Gegenwart zu den höchsten Leistungen anspornte.“

Unwillkürlich schweifen da doch die Gedanken zurück zum Weltkrieg, aber keiner der deutschen Kämpfer wird sich antun können, daß Wilhelm einmal ebenso gehandelt hätte wie der Adokatenjahn aus Korsika. Obwohl doch Gelegenheit dazu reichlich genug vorhanden gewesen war. Im Gegenteil: Wilhelm, mit jeder anständigen Soldatentrachtion brechend, kniff aus, als ihm, wie er seinem Sohne schrieb, „der Feldmarschall seine Sicherheit nicht mehr gewährleisten konnte“. Worauf der Totenkapfweiser sich auch verflüchtigte.

Es paßt nicht für die Tendenz dieses „republikanischen“ Lesebuchs, wenn der Reichswehrsoldat zu solchen Reflexionen angeregt wird. Rein, ganz sicher nicht, denn wie klingt es aus? Das letzte Wort hat der Generalfeldmarschall Hindenburg. Zuerst ein glattes Bekenntnis zur Volkshohelegende:

„Wir waren am Ende! Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front. Bergedens hatte sie versucht, aus dem vorliegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken.“

Dann noch ein anderes Bekenntnis:

„Es ist dies nicht die Sprache aufgeregter Schwärmer, sondern der Ausdruck eines religiösen Gefühls, das ich meinen Erzählern danke, die mich früh schon König und Vaterland als das Heiligste auf Erden lieben lehrten.“

Dem alten Feldmarschall brauchen diese Worte, die aus einem Kapitulantenebuch der kaiserlichen Armee stammen könnten, und die er kurz nach dem Arztege als Abschluß seiner Lebenserinnerungen geschrieben hat, nicht verargt zu werden, aber wie passen sie zu einer Wehrmacht, die ihren Eid nicht einem Monarchen, sondern einer Republik geschworen hat?

## Gefahr, stehen Sie stramm!

### Deutschnationale Belehrung des Reichswehrministers.

Mit der Erledigung des Falles Kolbe ist auch die Rechtsprelle unzufrieden. Ihr genügt es offenbar nicht, daß die Offiziere, die in der Wehrmacht der Republik die monarchistische Gefinnung pflegen, nichts passiert — der Reichswehrminister darf auch nicht einmal so tun, als fände er an so löblichem Verhalten vielleicht doch etwas auszusetzen. Weil er gewagt hat, so zu tun, wird er in der „Deutschen Tageszeitung“ vom Reichstagsabgeordneten Paul Bäcker folgendermaßen angehaucht:

Mit allem Nachdruck müssen wir es zurückweisen, daß der Reichswehrminister Gefahr den Begriff der „politischen Zweckmäßigkeit“, daß er damit also die Politik in die deutsche Marine hineintragen will. Offiziere haben in Deutschland nur Dienstvorschriften zu kennen, und nicht „politische Zweckmäßigkeit“. Wir erwarten, daß darüber dem Herrn Reichswehrminister auch im Reichstage „das Erforderliche“ eröffnet werde.

Wir wünschen aber auch Aufklärung darüber, welches „Erforderliche“ gegen die verantwortliche Dienststelle veranlaßt worden ist. Sie hat durchaus korrekt und jedenfalls sehr viel richtiger gehandelt als das Reichswehrministerium. ... Es scheint wirklich, als ob gewisse Stellen in der Wehrmacht nicht nur das Herz in die Hosentasche rückt, wenn repu-

blikanische Kapitolsgänse schnattern! Gegen solche ungewöhnlichen Ausprägungen erscheint allerdings ein Vorbeugungsmittel erforderlich: damit die deutsche Marine nicht mehr in die Gefahr kommt, vor aller Welt lächerlich zu erscheinen!

Auf diese Weise werden die monarchistischen Offiziere zur Widerleglichkeit gegen den Reichswehrminister förmlich aufgepuscht. Es wird ihnen zu verstehen gegeben, daß sie an der „größten Regierungspartei“ einen mächtigen Schutz finden; der Minister aber, der nicht ganz mit ihnen einverstanden ist, wird heruntergeputzt wie ein Rekrut.

## Kendell.

### Ein unmöglicher Minister einer unmöglichen Regierung.

Der Berliner Korrespondent der volksparteilichen „Neuen Mannheimer Zeitung“ zeichnet das folgende Charakterbild des Herrn von Kendell:

„Aber dieser Minister von Kendell ist ein eigenartiger, ein schon fast psychologischer Fall. Ein lebenswürdiger, keineswegs kulturloser Mann von angenehmen Vorkommnissen, der, solange er als Abgeordneter in Reich und Glied stand, auch bei seinen politischen Gegnern wohlgeheißt war. Und nun, seit er, dank einer Zufallsmehrheit von ein oder zwei Stimmen, von seinen Freunden zum Minister bestellt wurde, ein absoluter Versager. Wenn man durchaus will: ein beklagenswertes Opfer des von ihm beharrlich mißverstandenen parlamentarischen Systems. Herr von Kendell macht, überhastet und ohne über den wichtigsten Punkt, die Kostenfrage, sich auch nur einen Augenblick das Hirn zu zergrübeln, das Schulgesetz, weil er es „seinem Freunde Mumm versprochen“ hat. Er ist, da der von Barter Gilbert formulierte Finanzminister Abtritt fordert, zu jedem Beschlusse bereit, nur nicht bei den Staatsposten, an denen derselbe Freund interessiert ist. Er will den Nachbereich der Technischen Ratskammer weit über die verfassungsmäßig zulässige Grenze erweitern, nur weil er einem anderen politischen Freund sich verpflichtet glaubt. Werden im Amt Akten gesucht, so stellt sich zu einiger Verlegenheit heraus, daß der Minister sie einem dritten oder vierten Freund zur Ansicht und gelegentlicher Meinungäußerung schickt. Wieder andere „Borgänge“ lagen wochen- und monatelang in der Privatwohnung des Ministers, aus der er sich nur selten in sein immerhin erstreutlich lustiges und schönes Amtszimmer begibt. Dieser Minister von Kendell kommt zu nichts, zu keiner Entscheidung, weil er alle an sich zu reißen wünscht. Und macht von der mit der Parlamentsherrschafft leider verbundenen „Kameralpatronage“ in einem Ausmaß Gebrauch, das, wenn seine Nachfahren an dem gleichen Plage ein derelicten Methoden sich bedienen, noch wahrhaft verheerend wirken kann.“

Jede vernünftige Regierung würde Herrn von Kendell ausschiffen. Der Herr Reichskanzler jedoch, der durch Komplizität im Falle Trechow an Herrn von Kendell gebunden ist und ihm besondere Patronage versprochen hat, fühlt kein Bedürfnis, ihn loszuwerden. Eine unmögliche Regierung, ein unmöglicher Minister!

## Die Ostpreußenhilfe.

### Ueber 50 Millionen verbilligte Kredite mit Hilfe des Reichs und Preussens.

Heute nachmittag findet eine bereits seit längerem angekündigte gemeinsame Sitzung des Reichs, und des Preussens-Kabinetts statt, in der der Reichspräsident Hindenburg den Vorsitz führt. Dabei wird das Hilfsprogramm für Ostpreußen beraten werden, das der bedrängten Lage in der Grenzmark Rechnung tragen soll.

Die Sozialdemokratie hat beknäuelich wiederholt auf die schweren Mißstände hingewiesen, die sich teilweise aus der isolierten Lage des Landes und der großen Entfernung zu dem übrigen Absatzmarkt teilweise aus einem unberechtigten Mißtrauen

in die politischen Verhältnisse dieses Landes, teilweise aber auch aus dem Mangel in Hilfsbereitschaft der bestehenden Kreise und der Kreditwürdigkeit der Banken ergeben haben.

Das Programm, das jetzt zur Beschlußfassung steht, sieht nach mehreren Richtungen hin Erleichterungen für Ostpreußen vor. Einmal besteht die Absicht, Steuererleichterungen zu gewähren, über deren Art und Umfang Näheres jedoch nicht feststeht. Außerdem wird man von der Reichsbahn eine Senkung der wichtigsten Tarife für ostpreussische Waren verlangen. Das wichtigste jedoch ist eine Aktion zur Entschuldung des jetzt außerordentlich überlasteten landwirtschaftlichen Grundbesitzes. Man plant, der ostpreussischen Landwirtschaft einen Betrag von mehr als 50 Millionen Mark an langfristigen Krediten zu gewähren, die durch sechs- bis siebenprozentige Pfandbriefe aufzubringen sind. Die öffentliche Hand soll die Zinsdifferenz übernehmen, die dadurch entsteht, daß heute im allgemeinen Pfandbriefe nur zu höheren Zinsen unterzubringen sind. Außerdem will man versuchen, durch öffentliche Hilfeleistung den Zinsfuß der zu gewährenden Hypotheken so niedrig als möglich zu gestalten.

Kommen diese Maßnahmen auch zu einem Teil dem nicht immer vorzüglich wirtschaftenden Großgrundbesitz zugute, so ist nicht zu verkennen, daß bei einer zweckmäßigen Verteilung dieser Gelder auch die kleinen und mittleren Betriebe bedacht werden. Auf die richtige Verteilung kommt es an. Daneben aber sollen noch neue Kredite für kleinbäuerliche Betriebe freigegeben werden, insbesondere für Hypotheken an zweiter und dritter Stelle, für die am freien Markt heute kein Geld zu haben ist. Diese Sonderaktion verfolgt den Zweck, die drückende Sorge der überschuldeten werktätigen Bauern um ihren Besitz zu mildern.

Hat man bei den Maßnahmen des Reichs den Eindruck, als ob diese etwas über die Unmöglichkeit und die Mißerfolge der Reichspolitik in den Grenzmarken hinwegtäuschen sollen, so handelt es sich für Preußen dabei um eines der wichtigsten innerpolitischen Probleme. Durch die Reichssteuerpolitik war nur der preussische Staat nicht immer imstande, der Grenzprovinz die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, die angesichts der Notlage erforderlich waren. Trotzdem hat er z. B. aus Ostpreußen im letzten Jahre nur 5 Millionen Hauszinssteuer gezogen, jedoch 12 Millionen dem Lande zur Verfügung gestellt, also aus Kosten der übrigen Bevölkerung einen Zuschuß von 7 Millionen Mark gestiftet. Die Vertreter der Provinz Ostpreußen im Reichstag haben für die politischen Notwendigkeiten bei dieser Frage immer das Verständnis gezeigt, das man eigentlich von ihnen erwarten sollte. Man wird fordern müssen, daß wenigstens jetzt gründliche Arbeit geleistet wird und daß das Reich über dem pompösen angelegentlichem Ostpreußenprogramm nicht die übrigen Landesstellen der Grenzmark vergißt, die der Hilfe dringend bedürfen und für die Preußen bereits Sondermaßnahmen vorbereitet hat.

## Der Washingtoner Freigabebeschluß.

### Noch nicht in Kraft.

Washington, 21. Dezember. (WTB.)

Die gestern nach kurzer Aussprache mit großer Mehrheit im Repräsentantenhaus angenommene Gesetzesvorlage über die Freigabe des beschlagnahmten deutschen Privateigentums sieht eine sofortige Zahlung der Ansprüche amerikanischer Bürger gegen Deutschland bis zu 100.000 Dollar vor. Der Rest soll in Raten gezahlt werden, außer bei Entschädigungen für Tod oder Körperverletzung, die sofort voll zahlbar sind. Die Vorlage enthält ferner die sofortige Zahlung von 80 Proz. des deutschen Privateigentums, dessen Rest erst später zahlbar sein soll, sowie die sofortige Zahlung von 50 Proz. der Entschädigungen für deutsche Schiffe, Patente und Radiostationen. Die Restzahlung dieser Entschädigung, die 100 Millionen Dollar nicht übersteigen darf, soll ratenweise erfolgen. Der Gesetzentwurf geht nunmehr an den Senat, der sich voraussichtlich im Februar mit ihm beschäftigen dürfte.

## Bereinsamte Theaterkritik.

Von Max Hochdorf.

Die alten, erprobten Gedanken der sozialistischen Kulturpolitik zum Thema „Theater und Volk“ werden von dem Berliner Theaterkritiker Herbert Ihering neu entdeckt, ohne daß sich der glückliche Finder des Ursprungs seiner schönen Idee bemüht wird. Er schrieb eben eine Broschüre, durch die er sich selbst, die Berufsgenossen und die Theaterfreunde davon überzeugen will, daß ein Theaterkritiker den Mottenfraß der Gelehrsamkeit abschaben und den Zusammenhang mit allen lebendigen Dingen unserer Zeit lichten muß. Die sozialen Kämpfe, der politische Lärm, die Dredigkeit und Heftigkeit der in Sporthallen, Fabriken und Volksspektakeln zusammengedrängten Massen, das Gemüht der Großstadt und die Hilflosigkeit und Revolution des Individuums innerhalb dieses bunten und biffigen Daseins, alles das habe dem Theaterkritiker als Erlebnis und Erfahrungsobjekt zu dienen. Wer über diese Dramatiker urteilen will, soll nicht die germanistischen oder theatergeschichtlichen Seminare besuchen, sondern die Kadaver- und Tummelplätze des wirtschaftlichen und geistigen Kampfes.

Für den sozialistischen Betrachter des Weltgeschehens, das dem Kunstgesehehen Fundament und Befruchtung liefert, ist diese Feststellung Iherings, der den „Berliner Börsen-Courier“ kritisch versorgt, keine überraschende Neuigkeit. Wir lächeln seit langem über die schwächlichen und weichen Federführer der Kritik, die weltfremd und weltfeindlich Dinge der Kunst im allgemeinen und Dinge des Theaters im besonderen betrachten, als wenn es sich um numismatische Kadaver handelt. Wir freuen uns immerhin, daß jemand, der nicht zu unserer Meinung gehört, jetzt den richtigen Anschluß sucht!

Wenn Ihering nun seine Broschüre wie ein Buchprediger „Die vereinsamte Theaterkritik“ nennt (im Verlag der „Schmiede“), so wollen wir an die Aufschichtigkeit seines Raummers glauben. Er fürchtet, daß die Theaterkritiker sich bald als reaktionäre Schlemihle entlarven werden, wenn sie nicht schleunigst seine Belehrung annehmen. Wie fürchten, daß der vereinsamte Kritiker der Kritik vor lauter Schmutz einen beträchtlichen Hochmut kultiviert. Er hat gar keinen Grund, sich verraten und verkauft zu wöhnen. Es gibt unter den kritischen Schriftstellern Deutschlands viele tüchtige Männer, die genau das gleiche denken und durchzuführen versuchen, was der sogenannte Verfasser der anklopfenden Broschüre verteidigt. Trotzdem sind wir mit Ihering einverstanden, wenn er auf die Theaterunternehmer schimpft, die sich erst der jungen Dramatiker annehmen, wenn die Dichter zu Konjunkturlokalen und Kaffeemagneten degradiert worden sind. Dem vereinsamten Kritiker behagen nicht die internationalen Theatergrößen, die mit den Hotelindustriellen ein Kartell schließen, um Festspiele als Aufführungen

zu firmieren, die höchstens den begüterten Snob amüsieren. Diese Mischung von Geschäft, Frühstückspolitik und Theater ist wirklich eine unerquidliche Erfindung, und Ihering hat das Verdienst, noch einmal diese kunstfeindlichen Methoden getadelt zu haben. Deshalb darf man ihm durchaus gestatten, daß er die Theaterkritiker, die noch als blöde Festreporter ihr Handwerk betreiben, zusammen-trumpfete, um ihnen mit Behemung einzufächeln: Laßt euch nicht länger zu Reportern über gleichgültige und aufgeplusterte Kunstmasteroden mißbrauchen! Es geht um die Zukunft, um die Würde des Kritikers geht es. Der Kritiker hat sich zu entscheiden, ob er nur der Kunst oder nur dem Geschäft dienen will. Der Kritiker hat die Pflicht, die Kunst des Jahres 1950 schon heute vorzubereiten, damit er nicht auf den Schülberump der Böden geworden wird. Das ist alles sehr tapfer, wenn auch nicht ganz originell gesagt. Es stimmt durchaus mit dem überein, was die Sozialisten von einem Theaterkritiker verlangen. Es möge sich trocken, men es juht, alt oder jung!

## Der neue Komet.

Nach den ersten Beobachtungen des neuen Kometen in Hannover und Hamburg und am Sonntag in Bonn, hat sich der neue Gast unseres Sonnensystems bisher noch nicht wieder den seiner horrenden Wälder gezeigt, da der Himmel noch Sonnenuntergang im Westen zum Teil bedeckt, zum Teil mit einer Dunstschicht verhäult war. Vermutlich läuft der Komet langsamer als angenommen, und es würde in diesem Fall noch einige Tage dauern, bis er weit genug aus der hellen Dämmerung herausgeglanzt ist, um abends wahrgenommen werden zu können. Man wird trotzdem den Ausguck nach der seltenen Himmelserscheinung nicht aufzugeben brauchen; es läßt sich auch noch keineswegs sagen, ob nicht noch plötzliche Änderungen, sowohl der Helligkeit des Kopfes wie der Ausdehnung des Schweifes erfolgen. Nach der vorläufigen Beobachtung nun habe er das Perihel (Sonnennähe) schon am 1. Dezember passiert und war an diesem Tag 90 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt. Er war am 17. mit ungefähr der Hälfte dieses Entfernungsmaßes in seiner größten Erdnähe und muß in lehrer der Milchstraße nordwärts folgenden Bahn am 21. Dezember an der Westgrenze des Weltalls ansetzeln. Die vorläufige Bahnberechnung führt seine Bewegung dann bis zum ersten Weihnachtstag weiter nordwärts durch den südlichen Teil des Hertules, eine an heißen Sternen arme Gegend der Milchstraße, immer westlich vom Hüde des Fiers. Demgemäß hat der Komet den Himmelsäquator in der Richtung nach Norden bereits überschritten und kommt während der nächsten Tage sowohl nach Norden, daß die Beobachtung keine Schwierigkeiten machen kann, sofern die Lichtstärke im vollen nicht unwahrscheinlich rasch abgenommen haben sollte für die Erkennung des Schweifes ist der Umstand störend, daß die Bahn durch die Milchstraße verläuft.

Es ist übrigens sehr wohl möglich, daß der neue Komet in Wirklichkeit ein alter Bekannter, und zwar der Komet de Bico-Swift ist, der am 22. August 1844 von de Bico in Rom im Stern-

bild des Wolfhüde entdeckt worden ist. Denn die Bahn Elemente der beiden Kometen lassen eine große Ähnlichkeit mitteilen erkennen. Der Komet de Bico lief in einer Ellipse von etwa 5 1/2 Jahren Umlaufzeit um die Sonne, konnte aber während des nächsten halben Jahrhunderts niemals wieder aufgefunden werden. Aber am 21. November 1894 entdeckte E. Swift einen äußerst lichtschwachen Kometen, bei dem schon die ersten Bahnbestimmungen die Identität beider Gestirne wahrscheinlich machte, eine Annahme, die später zur Gewißheit wurde. Selbster ist der Komet de Bico-Swift nicht wieder erschienen.

## Deutschlands niedrigste Temperatur.

Von Moritz Loeb.

Seit Jahren starrt unser Erdball um die Wintertage zum erstenmal wieder in Eis und Schnee; drei aufeinander gefolgte milde, zum Teil sogar abnorm milde Winter lassen uns die Kälte, die augenblicklich ganz Europa ergriffen hat, noch schärfer empfinden, als sie in Wirklichkeit ist. Temperaturen, wie sie gegenwärtig aus den verschiedensten Gebieten gemeldet werden, kennen in kalten Jahren immer wieder vor; auch die Ausbreitung des Frostes über die im allgemeinen klimatisch so begünstigten Mittelmeerländer eine Begleiterscheinung der meisten strengen Winter.

Immerhin gehören die Kältegrade, die während der letzten Tage zu verzeichnen waren, schon zu den auffallendsten meteorologischen Ausprägungen winterlicher Kälteperioden. Denn abgesehen von Ostpreußen und einem Teil Hinterpreussens hat Mitteleuropa manchmal mehrere Jahre lang in der Ebene keine Temperaturen unter minus 15 Grad Celsius. Wenn in diesen Tagen z. B. Breslau 25 Grad Kälte hatte, wenn Hannover und Friedrichshafen es auf 19 Grad unter Null, Karlsruhe es auf minus 16 Grad brachten, so sind das zwar noch keineswegs Rekordfiguren, aber doch immerhin Werte, die oft jahrelang nicht vorkommen. Die wirklichen Temperaturminima, die überhaupt bei uns möglich sind, wenigstens auf Grund der Erfahrungen von ein bis zwei Jahrhunderten, liegen ganz erheblich tiefer und sind in den einzelnen klimatischen Provinzen sehr voneinander verschieden. Mitteleuropas kältestes Gebiet ist unstreitig Rußland, und von dort ist auch die niedrigste Temperatur bekannt, die jemals in Deutschland einwandfrei gemessen worden ist. Dieses absolute Temperaturminimum wurde am 18. Januar 1803 in Waragradow mit 36 1/2 Grad unter Null registriert. Die keine meteorische Stadt stellt somit den „Kältepol“ des deutschen Reichs wie überhaupt ganz Mitteleuropas dar.

Erst vor wenig mehr als einem Jahrzehnt ist bei uns eine annähernd niedrige Temperatur verzeichnet, die für das mittlere Norddeutschland einen bis dahin dort nicht erlebten Kältegrad bedeutet. Am 5. Februar 1917 wurden bei Potsdam — 33 in Berlin-Hehlendorf — 29 1/2 Grad Kälte verzeichnet, ein Wert, der in der Berliner Gegend seit länger als 125 Jahren nicht mehr verzeichnet war. Denn das absolute Temperaturminimum, allerdings aus dem Innern der Stadt Berlin, stammt mit — 29 Grad Celsius vom 23. Dezember 1788. Doch übrigens zu abnorme Kältegrade meist lokal sehr eng begrenzt sind, weil sie gewöhnlich durch starke Unterföhlung der bodennächsten Luftschichten entstehen, zeigt der Umstand,



## Die KPD. verrät die Ruhrarbeiter. Ihre Führer beugen sich vor Brauns.

Gestern morgen überschrieb die „Rote Fahne“ ihre Meldungen aus dem Ruhrgebiet: „Streik! — Kein Zurück vor der Verbindlichkeitserklärung!“ Heute früh kann man nur in der Uberschrift lesen von einem „treuen Diktat des Bürgerblatts“, von Gewerkschaftsführern, die „kuscheln“ und daß mit der „reformistischen Niederlagenstrategie“ Schluß gemacht werden müsse. Die KPD. ist nämlich der Meinung, daß sie das Privileg auf die Niederlagenstrategie habe.

Die Linie und die Perspektiven der KPD., um im kommunistischen Jargon zu sprechen, sind schon aus der Gegenüberstellung der Uberschriften genau zu erkennen. Die von Moskau bezahlten „Führer“ der KPD. strengen sich wech Gott nicht sonderlich an. Sie stellen Forderungen auf, die nicht die KPD., sondern die Sozialdemokraten oder die freien Gewerkschaften durchzuführen haben. Diese Forderungen werden möglichst hoch gestellt, jedenfalls so, daß die KPD. von vornherein die Sicherheit hat, daß sie nicht erfüllt werden können. Und dann geht das Geschrei von dem „schamlosen Verrat“ der Gewerkschaftsführer los. Weil er an der Spitze der Arbeiterorganisation diese Politik durchführt, macht er die einzige Waffe der Arbeiterklasse stumpf und unbrauchbar in dem Augenblick, wo der Klassengegner mit der schärfsten Waffe über ihn herfällt.

„Solange daher ein an der Spitze stehender Gewerkschaftsführer den Grundsatz predigt, daß gegen einen verbindlich erklärten Schiedsspruch nicht gestreift werden kann, ist er ein ganz bewußter Verräter. Weil er an der Spitze der Arbeiterorganisation diese Politik durchführt, macht er die einzige Waffe der Arbeiterklasse stumpf und unbrauchbar in dem Augenblick, wo der Klassengegner mit der schärfsten Waffe über ihn herfällt.“

Die „Rote Fahne“ hat es nötig, von den stumpf und unbrauchbar gemachten Waffen der Arbeiterklasse zu reden! Die KPD. war es, die ganz besonders im Ruhrgebiet die stärkste Waffe der Arbeiterklasse, ihre Organisation, stumpf und unbrauchbar gemacht hat. Nun hat die Arbeiterschaft des Ruhrgebietes angefaßt der Herausforderung der Unternehmer zu begegnen begonnen, daß sie ohne eine starke und geschlossene Organisation dem Unternehmertum ausgeliefert ist. Die Reihen der Gewerkschaften beginnen sich wieder zu füllen. Das sieht man in der KPD. als ein Unglück an. Deshalb wird jetzt mit Hochdruck dahin gearbeitet, daß die Kräfte einander wieder bekämpfen und die Waffe der durch die Niederlagenstrategie der KPD. indifferent gewordenen Arbeiter von Rührtrauern gegen die Gewerkschaften erfüllt werden. Wenn es irgend möglich ist, sollen an Stelle der ihren Mitgliedern verantwortlichen Gewerkschaftsführer überall Agenturen von Moskau eingesetzt werden, die nach dem Beispiel in Solingen jederzeit bereit sind, die Arbeiter in einen ausfallslosen Kampf hineinzubringen und sie dann schamlos zu verraten.

Die KPD. denkt gar nicht daran, die Parolen, die sie ausgibt, etwa selbst einzuhalten. Diese Parolen gelten nur für die anderen. Und wenn sich einige hundert oder einige tausend Arbeiter finden sollten, um die Parolen der KPD. durchzuführen und am 1. Januar in den Streik zu treten, wenn diese Arbeiter dann auf der Straße bleiben, dann werden sich die gut bezahlten Agenturen Moskaus die Hände reiben und triumphierend nach Moskau berichten über den großen Einfluß der KPD. in Deutschland.

Denn der Einfluß der KPD. in Deutschland mißt sich nicht an dem Wohlergehen, an dem Aufstieg der Arbeiterklasse, sondern an den Niederlagen, die die Arbeiter erleiden und an ihrer Vereindung. Vier Jahre hat es in Mitteldeutschland gedauert, bis es nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Niederlagenstrategie dem Bergarbeiterverband wieder gelungen war, die Arbeiterschaft zusammenzuschließen und zum Kampfe zu führen. Im Ruhrgebiet haben die Gewerkschaften einen noch schmerzlicheren Kampf zu führen. Es geht trotzdem wieder vorwärts. Deshalb glaubt die KPD. den Augenblick für gekommen, um die Ruhrarbeiter wieder einmal zu verraten und dem Großkapital auszuliefern. Sie selbst aber drückt sich und ihre Führer „kuscheln“ vor Brauns.

## Der Kampf der Kanalschiffer.

Immer wieder Polizei und Gerichte gegen sie.

Wie es mit dem Wohnungsterror gegenüber den Ausgeperrten in der westdeutschen Kanalschiffahrt, der von den Kanalreedern und ihrer Presse ständig abgelehnt wird, in Wirklichkeit bestellt ist, geht überaus drastisch aus folgenden Feststellungen des Deutschen Verkehrsverbundes hervor:

In Bergeshövede, Dortmund, Wanne und Emden sind vor etwa 14 Tagen durch Beauftragte der Kanalfirmen den Ausgeperrten Anweisungen bekanntgegeben worden, wonach die Wohnungen auf den Fahrzeugen sofort verlassen werden sollen und gedroht, daß, falls das nicht geschieht, die Polizei in Anspruch genommen wird. Es ist dabei zu Auswanderungen gekommen; die Beauftragten der Firmen haben sich Polizei zum persönlichen Schutz geholt und der Polizei mitgeteilt, sie seien bedroht worden, was aber gar nicht der Fall war.

Der neueste Fall ist am Montag, dem 12. Dezember, in Dortmund passiert, wo auf Veranlassung der Westfälischen Transport A.-G. das Amtsgericht eine einstweilige Verfügung zur sofortigen Wohnungsräumung erlassen hat. Obwohl das Amtsgericht gar nicht zuständig ist, kam die Räumung zur Durchführung, und zwar mit Hilfe der Polizei, die sich in Begleitung des Beauftragten der Firma und des Gerichtsvollziehers befand. Man hat die ausgeräumten Gegenstände nach dem Pfandhaus gebracht; bis heute sind sie noch nicht im Besitze des betreffenden Schiffers, der bei der Räumung gar nicht zugegen war. Die Räumung erfolgt, obwohl anderes Schiffspersonal der Polizei bekannt gab, daß der Schiffer zum Gericht sei, um Einspruch gegen die einstweilige Verfügung zu erheben.

## Aus der Berliner Zigarettenindustrie. Der Kampf um die Angestelltengehälter.

Der IdA. bittet uns um Aufnahme des nachstehenden Artikels: Seit Jahren versuchen die Angestellten der Berliner Zigarettenindustrie zu einem Tarifvertrag zu gelangen, vor allem aber zu einer Bezahlung, die es ihnen einigermassen ermöglicht, ihr Leben zu fristen. Sechs Veruche, sechs Schlichtungsverfahren sind gescheitert. Der Arbeitgeberverband, geführt von seinem Syndikus Dr. Engel, lehnt jeden Spruch, selbst wenn sein Vertreter im Schlichtungsausschuß die Sache mit ausstellt hat, rundweg ab. Eine Einigung scheitert, da der Syndikus für die Angestellten mit voller Berufsausbildung und entsprechender Erfahrung bis zum 28. Lebensjahre 140 Mk. pro Monat als Bruttogehalt anbietet. Dafür fordert er allerdings nur 52 Stunden wöchentlich ohne jede Überstundenvergütung. Eine Einigung ist unmöglich.

Der Schlichter verweigert die Verbindlichkeitserklärung eines Schiedspruches, der etwas günstigere Bedingungen vorsieht. Also bleiben in der Zigarettenindustrie der Reichshauptstadt Gehälter von 100 bis 160 R. der Durchschnitt. Sie bleiben zum großen Teil seit 1924 unverändert, trotzdem Mieten, Fahrgeider, soziale Abgaben und Lebenshaltungskosten in dieser Zeit gewaltig erhöht sind. Sie bleiben auch die gleichen, trotzdem ein Min. -Erlaß die Industrie zwingt, höhere Preise zu nehmen. — Erhöbungen, die für einige Firmen in Berlin eine Mehreinnahme von 50.000 bis 200.000 R. pro Monat erbrachten.

Als der IdA. sich an einzelne Firmen wandte mit dem Ersuchen um Einzelverhandlungen, teilte der Arbeitgeberverband mit, daß diesen Firmen solche Verhandlungen verboten wären. Alles das darf der Verband wagen, alles das dürfen die Zigarettenindustriellen sich gestatten, trotzdem die Arbeitnehmer und allein diese die Wachstum ihrer Produktion und damit ihre Ernährer sind und trotzdem jede Zigarette den Namen ihres Erzeugers trägt.

Wir denken nicht daran, die Tausende und Millionen von Zigaretten rauchenden Arbeiter und Angestellten zu einem Boykott der Fabrikate der unsocialen Firmen aufzurufen, da das Gesetz das verbietet. Eines aber wird kein Gesetz und kein Gericht nachändern können. Der IdA. bemüht sich zurzeit um eine Verbesserung der Bezüge der Angestellten in der Zigarettenindustrie ohne ein Abkommen mit dem Arbeitgeberverband. Den Erfolg dieser Bemühungen werden wir veröffentlichen. Wir werden auch die von den einzelnen Firmen gezahlten Gehälter veröffentlichen. Die Arbeitnehmerschaft soll und darf erfahren, wie die sozialen Verhältnisse in den Betrieben aussehen, deren Abnehmer sie sind.

## Riesengewinne bei Krupp. Kein Geld für alte Arbeiter.

Essen, 21. Dezember.

Vor der zuständigen Zivilkammer des Essener Landgerichts fand gestern die Hauptverhandlung in dem Prozeß der Kruppischen Pensionäre gegen die Firma Krupp auf Weiterzahlung der Pensionen bsm. auf Aufwertung statt. Das Gericht hatte eine ganze Anzahl ehemaliger Vorstandsmitglieder der Pensionistenklasse als Zeugen vernommen lassen, um zu ermitteln, ob und inwieweit die Firma Krupp eigene Rechtsverpflichtungen den Pensionären gegenüber nach der Schließung der Pensionskasse übernommen hat. Die Firma vertritt die Auffassung, daß sie nur verpflichtet ist, die Pensionsansprüche „im Rahmen des Möglichen“ der Pensionisten zu befriedigen. Weitergehende persönliche Haftung lehne sie ab. Die Aussagen der Zeugen lauteten im allgemeinen günstig für den Kruppischen Standpunkt und ungunstig für die Sache der Pensionäre. Das Gericht beschloß, das Urteil demnächst in einem besonderen Termin zu verkünden.

## Deutschland nicht maßgebend.

Achtstundentag in der Schwerindustrie Ostoberschlesiens.

Gleiwitz, 21. Dezember.

Die Vertreter der ostoberschlesischen Metallarbeitergewerkschaften begaben sich nach Warschau, um wegen Einführung des Achtstundentages in der ostoberschlesischen Eisenindustrie vorstellig zu werden. Von dem Regierungsvertreter wurde den Delegierten erklärt, daß die augenblicklichen Vorgänge in der deutschen Eisenindustrie für Polen nicht maßgebend sein könnten. Die polnische Regierung sei zu Konzessionen bereit und beabsichtige, den Achtstundentag bereits am 1. Januar in den Stahlwerken, Bergwerken und Kesselhäusern einzuführen. Eine dementsprechende Verordnung wird dieser Tage erwartet.

## Sonnenwendfeier in der weltlichen Schule.

Als ein Fest, dem ein selten schöner Stimmungswert inwohnte, erwies sich die von der 262. weltlichen Schule in den Pfarusälen in der Müllerstraße veranstaltete Sonnenwendfeier, an der über 1000 Personen teilnahmen. Das Orchester der Musikvereine „In Treue fest“ eröffnete mit seinem zündenden Spiel den Reigen der Darbietungen; ihm folgte der Liebmann-Chor mit einigen Liedern, für deren gelungene Niedergabe ebenfalls stark applaudiert wurde. Und dann entflammten die unzähligen Kerzen des großen Lampionsbaums, der dicht an der Bühne stand, vor der ein langer Tisch aufgestellt war, dessen Anblick jedes Kinderherz vor Freude hüpfen ließ: 470 bunte Teller, beladen mit Apfeln, Apfelsinen, Rüben, Pfefferkuchen, Bonbons und Schokoladen, trug der Tisch. Auf ihm sah man auch sieben Ehrenpreise, die der Bezirksverband Wedding der Laubentkämpfer für die besten Schülerarbeiten über die Kleingartenkolonien gestiftet hatte: ein Buch, ein großes Reifbrett mit Gerätschaften und fünf wundervolle Röhrlästen. Nachdem der Schulleiter Rektor Panke an Eltern und Kinder herzliche Begrüßungsworte gerichtet hatte, kamen die kleinen Künstler — Abgesandte aller Klassen — selbst zum Wort. Ob sie sich in der großen Gemeinschaft eines Sprechers zeigten oder in lustigen Weihnachtspielen, wie dem „Lieberfall auf den Weihnachtsmann“, dem entzückenden Tonspiel „Winter Sonnenwende“ (zu dem Dr. Kunz Spandau seine Verse geschrieben hatte), der originellen „Reise ins Schwarzenland“ und der kunstvollen Pyramide am Turngerät — immer zeigten sie, von denen selbst die Kleinsten auf der Bühne so prächtig natürlich waren, von dem frischen Geist, der der weltlichen Schule zu eigen ist. Der Stolz, mit dem die Eltern das bessere Spiel ihrer Erbsöhne begleiteten, war ein berechtigt und für den Gedanken der weltlichen Schulziehung von bester Werbetafel.

Das Rose-Theater feiert in diesem Monat seinen 50. Geburtstag. Man wählte als Festvorstellung „Orpheus in der Unterwelt“, das trübliche Werk des genialen Musikers Offenbach, der im Pariser Theaterleben mit seiner Premiere um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen wahren Wurzruhr verursacht hatte. Gemeinsam mit dem Textdichter Cremieux hatte er mit diesem Werk die Transekte neu erschaffen lassen, deren Wesen darin besteht, allegeheilte Stoffe, meist der Sogenannten entnommen, ihres mythischen Charakters zu entkleiden, Götter und Helden, die handelnden Personen, wurden, ihres heiligen Scheines beraubt, unter der Lupe schärfster Kritik und heftigster Ironie in gewöhnliche Sterbliche verwandelt, die Zeitgenossen des Dichters darstellen. So ist hier der göttliche Orpheus ein ganz gewöhnlicher, eifriger Musiker, der es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nimmt, sein flatterhaftes Weibchen Euridyke rückt sich für all die Unbill, indem sie sich mit Pluto, dem Gott der Unterwelt, tröstet, der sie nach seinem Reich entführt. Im hohen Olymp muß Orpheus auf Befehl der öffentlichen Meinung die Gnade ersehen, seine Gattin, deren Verlust ihn doch so gar nicht schmerzlos berührte, wieder zurückzuholen. Die Aufführung im Rose-Theater war wirklich gut. Lebendiges Tempo, besonders am heiteren Olymp, wo gepunktrollert, gemensendelt und gelauert wurde, daß es nur so eine Freude war. Trouie Rose (Euridyke) brillierte wieder mit ihrer schönen Stimme, Kurt Mikulski war ein heiter-schnoddriger Göttervater, der seinen himmlischen Betrieb nach allen Gesetzen moderner Anstaltsstätten verstand. Auch alle anderen Darsteller boten ihr Bestes, in funkelnagelneuer Kostümierung und blendender Pantomime. Ueber allem die entzückende, ewig-schöne, ewig-juvenile Lebenssprüdenbe Rusti Meister Offenbachs. Das nachbesetzte Haus spendete herzlichsten Beifall.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geyer; Wirtschaft: G. Hainke; Gewerkschaftsbewegung: H. Spohn; Religion: A. G. Böhm; Sozial und Sonstiges: Fritz Ruchhöber; Anzeigen: H. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlags: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Blumenspenden  
über  
Linnéstr. 4  
Paul Gollets.  
Hörn, über den  
Marianenstr. 2.  
Ede Raumannstr. 1  
Kf. Moritzstr. 103/107

Krause-Pianos  
zur Miete  
W. Ansbacherstr. 1

**Porzellan**

auch  
bis zu  
12 Monatsraten  
**Raddatz & Co.**  
Berlin, Leipziger Str. 122-125.

**Kenner**  
kaufen  
Schokolen  
Pralinen  
Tea  
Kakao  
Kaffee  
Honigleuden  
sowie alle Weihnachtsartikel am  
preiswertesten und billigsten bei  
**Schokoladen-Bunde**  
Adalbertstr. 1 am Kottbuser Tor  
Prinzenstr. 35, Ecke Dresdener Str.

**Küchen**  
noch zum alten Preis  
„Erika“-Eisen ..... 43 R. 75 H.  
„Erika“-Eisen „Juno“ ..... 55 R. 115 H.  
„Erika“-Eisen „Juno“ ..... 105 R. 155 H.  
„Erika“-Eisen „Lilith“ ..... 135 R. 185 H.  
Küchenschrank 12 cm ..... 43 R. 55 H.  
Ausstellung feiner rheinischer Küden.  
**Bücherei-Haus**  
**Laserstein, Luckauer Straße 1**  
Ecke Oranienstr., nahe Moritzplatz

**LOESER & WOLFF DIE WELTMARKE**

*Auf die richtige Auswahl der Geschenke kommt es an!  
Es liegt in der Natur der Sache, dass Rauchmaterial  
begehrter ist als irgend ein anderer Artikel, daher werden  
**LOESER & WOLFF-ZIGARREN**  
stets das willkommenste Geschenk für den Raucher bleiben*

**Präsentpackungen** in reicher Auswahl von Mk 2- an  
Elegante Sortiments- und feine Schatullen-Kisten  
**Hochwertige Erzeugnisse**  
Zigaretten in hübschen Weihnachtspackungen \* Rauchtobake

**IN QUALITÄT U. ARBEIT UNERREICHT!**